

**leykam:** *seit 1585*

In der Reihe »Streitschriften« nehmen renommierte Persönlichkeiten pointiert zu brisanten Themen Stellung, um einen notwendigen weiterführenden Diskurs anzuregen.

**Bisher sind folgende Bände erschienen:**

Bd. 1: Andreas Unterberger:

*Schafft die Politik ab!*

Bd. 2: Martina Salomon:

*Iss oder stirb (nicht)!*

Bd. 3: Alexander Purger:

*Nieder mit dem Zentralismus!*

Bd. 4: Hans Winkler:

*Herausforderung Migration*

Bd. 5: Wolfgang Kühnelt:

*Nachspielzeit. Die sieben Todsünden  
des österreichischen Fußballs*

Bd. 6: Othmar Karas / Hans Winkler:

*Europa am Ende? Zwei Meinungen*

Bd. 7: Rahim Taghizadegan:

*Geld her oder es kracht!*

*Was jede(r) über Geld jetzt wissen muss!*

Bd. 8: Anton Pelinka:

*Die Sozialdemokratie – ab ins Museum?*

CHRISTIAN BURGER

# SCH(M)UTZ IM NETZ

Warum wir digitale Masken brauchen

**leykam:** STREITSCHRIFT

Copyright ©

Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,  
Graz – Wien 2021

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung: Peter Eberl, [www.hai.cc](http://www.hai.cc)

Satz: Gerhard Gauster

Druck: Finidr, s.r.o., Tschechische Republik

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8179-7

[www.leykamverlag.at](http://www.leykamverlag.at)

# INHALT

<b>1. Was läuft da schief im Internet?</b>	<b>6</b>
<b>2. Warum Anonymität wichtig ist</b>	<b>17</b>
<b>3. Schmutz im Netz?</b>	<b>28</b>
<b>4. Schutz im Netz!</b>	<b>39</b>
<b>5. Das digitale Ich</b>	<b>56</b>
<b>6. Der virtuelle Raum</b>	<b>71</b>
<b>7. Moderation durch Mensch und Maschine</b>	<b>81</b>
<b>8. Verständigung im Netz: Es liegt an uns!</b>	<b>97</b>
<b>Literatur</b>	<b>109</b>

# 1. WAS LÄUFT DA SCHIEF IM INTERNET?

*Weg mit den  
Fake-Profilen!*

*Wer im Internet postet, soll  
das mit offenem Visier tun  
und sich nicht hinter einem  
Pseudonym verstecken*

*Wer Rückgrat  
hat, braucht keine  
Anonymität*

## **Warum Anonymität irritiert**

Seit einigen Jahren wird immer wieder eine einfache Lösung für verbale Entgleisungen im Netz gefordert: Weg mit der Anonymität, Echtnamenpflicht einführen, dann werden sich die Leute zusammenreißen. Wer sich nicht hinter einer digitalen Maske verbirgt, wer mit seinem echten Namen auftreten muss, der wird sich im Internet ordentlich benehmen.

Doch was steckt wirklich hinter solchen Forderungen? Häufig sind es bekannte Persönlichkeiten aus Politik oder Medien, die derartige Positionen vertreten. Menschen, die online selbstverständlich unter ihrem eigenen Namen auftreten oder publizieren, weil sie damit ihre bereits bestehende Bekanntheit nutzen, um Gehör zu finden.

Reaktionen auf Facebook, Twitter oder in Zeitungsforen kommen dann von »Beate Danzer«, »grueni« oder »anoNYm«. Oft auch Kritik. Manchmal auch unflätige Äußerungen. Wer sind diese Leute? Muss ich sie ernst nehmen? Sind sie mir schon einmal begegnet? Oder handelt es sich gar um einen politischen Mitbewerber oder um eine Kollegin aus einem Konkurrenzmedium?

Die Unwissenheit um die Person, die hinter bestimmten Äußerungen steckt, ist oft unangenehm und irritierend. Mehr noch: Das Wort steht im Internet für sich, man kann niemandem ins Gesicht schauen und sehen, wie etwas gemeint ist. Der fehlende Kontext macht eine Einordnung schwer: Ist das jemand, dem man vertrauen kann? Was führt die Posterin im Schilde? Will mir da jemand schaden? Ist es gar ein Bekannter, der mich aus dem Hinterhalt angreifen will?

*Ich lasse mir keinen  
Maulkorb anlegen!*

*Ich brauche keinen Fetzen  
vor dem Gesicht*

*I don't wear  
masks like him*

Donald Trump bei der Presidential Debate am 29.09.2020 über Joe Biden, wenige Tage vor seinem eigenen positiven Corona-Test.

Beim Thema Corona und Mund-Nasen-Schutz kommt es zu ähnlichen Gefühlen, wie auch bei der Verwendung von Pseudonymen im Netz: Die Pflicht zur (teilweisen) Verhüllung des Gesichts stößt auf erbitterte Ablehnung. Bei Demonstrationen und in Social Media wird die Maske, die eine Verbreitung des Virus eindämmen soll, als Maulkorb uminterpretiert, der einem von den Mächtigen angelegt wird.

Der Mund-Nasen-Schutz schränkt tatsächlich die soziale Interaktion ein, da er es unmöglich macht, die Mimik des Gegenübers wahrzunehmen. Das Verstehen des gesprochenen Worts wird erschwert. Bei der direkten Kommunikation mit anderen kann man plötzlich nicht mehr



auf sämtliche Signale zurückgreifen, die man gewohnt ist.

Hier zeigt sich eine wesentliche Parallele von physischen Masken im Corona-Alltag und digitalen Masken in Online-Gesprächen: Da wie dort bewirken Masken, dass wir unser Gegenüber nicht vollständig wahrnehmen können. Unterbewusste Mechanismen, die uns dabei helfen, Äußerungen von anderen einzuschätzen, können nicht oder nur eingeschränkt verwendet werden. Wichtige Kontextinformation – zum Beispiel Mimik oder Hintergrund zur Person – wird durch Masken unsichtbar. Da ist es nur allzu verständlich, dass es zu emotionaler Ablehnung kommt.

### **Falscher Fokus auf Hass im Netz**

Der Blickwinkel »Hass im Netz« dominiert seit Jahren die Debatte darüber, wie wir im Internet miteinander umgehen und (nicht) umgehen sollen. Dieser einseitige Fokus, dieses Starren auf die negative Eskalation im Netz verstellt die Sicht auf das komplexe Wesen von Online-Diskursen. Nicht nur das, wir beschäftigen uns in der Politik, im Medienmanagement und aktuell zunehmend in der Gesetzgebung vorwiegend mit Verhinderungsmechanismen und versuchen

Hass im Netz: Anstieg bei Meldungen verzeichnet<sup>1</sup>

EU-Staaten planen gemeinsames Gesetz gegen Hass und Hetze im Netz<sup>2</sup>

Kim Kardashian to freeze Instagram account over hate speech on platform<sup>3</sup>

so, Fehlverhalten in der virtuellen Sphäre zu minimieren. Bei diesen Bemühungen, Schwächen zu schwächen, vergessen wir völlig drauf, dass es vielleicht eine bessere Strategie gibt: *Stärken zu stärken.*

Zahlreiche Initiativen in der Gesetzgebung zielen darauf ab, Hass im Netz mittels stärkerer staatlicher Regulierung zu bekämpfen: Deutschland war 2017 mit seinem Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG) Vorreiter, 2020 wurde dieses verschärft. Anbieter von sozialen Netzwerken müssen ein Beschwerdeverfahren einrichten und rechtswidrige Beiträge von Nutzern rasch entfernen sowie gegebenenfalls an die Polizei melden, andernfalls drohen hohe Strafzahlungen. Opfer von Hassbotschaften haben die

Möglichkeit, Daten der Urheber vom jeweiligen Betreiber der Plattform zu erhalten. Im Mai 2020 wurde in Frankreich ein Gesetz verabschiedet, das Online-Plattformen hohe Bußgelder auferlegt, wenn sie Hassbotschaften nicht innerhalb von 24 Stunden löschen. In Österreich trat im Jänner 2021 das Kommunikationsplattformen-Gesetz in Kraft, das große Social-Media-Anbieter ebenfalls dazu zwingen soll, Hass-Postings rasch zu löschen. Auf EU-Ebene wird derzeit an ähnlichen Regelungen in einem Gesetz für digitale Dienste gearbeitet. All diese Initiativen sind umstritten, weil *Overblocking*, also eine unverhältnismäßig große Einschränkung des Rechts auf freie Meinungsäußerung, befürchtet wird.

Eine Anpassung bei Gesetzen ist zwar notwendig, um Opfer besser zu schützen, greift jedoch zu kurz, wenn es darum geht, das Problem an der Wurzel zu packen. Virtuelle Räume müssen so gestaltet werden, dass sie zum *Fundament für konstruktive Debatten werden und wenig Platz für destruktives Verhalten lassen*.

»Die Aufmerksamkeit anderer Menschen ist die unwiderstehlichste aller Drogen.« Das ist die zentrale These von Georg Franck in seinem 1998 erschienenen Buch *Ökonomie der Aufmerksamkeit*.

Aktuell schenken wir unsere Aufmerksamkeit jenen, die das Niveau der Debatten im Internet senken, andere persönlich angreifen oder Straftaten begehen. Aufmerksamkeit ist ein knappes Gut in der Online-Welt. An einem Ort, an dem jeder publizieren kann, ist es von großer Bedeutung, Gehör zu finden und Reaktionen auszulösen. Gelingt dies vorwiegend mit destruktiven Methoden, so werden sich diese durchsetzen. Wenn wir aber *konstruktive Debattenbeiträge honorieren*, indem wir uns auf diese konzentrieren und diese ins Scheinwerferlicht stellen, wird deren Zahl steigen.

Paul Graham, ein britischer Programmierer und Internet-Experte veröffentlichte 2008 ein Modell (s. detaillierter in Kapitel 6), das es uns erlaubt, unterschiedliche Qualitätsniveaus von Argumenten in Online-Diskussionen identifizieren. Auf den niedrigen Stufen befinden sich Angriffe auf den Gesprächspartner, in der Mitte sachlicher Widerspruch und an der Spitze überzeugende, belegte und begründete Argumente.

Wenn über Hass im Netz debattiert wird, stehen stets die untersten Ebenen des Graham-Modells im Fokus. Persönliche Attacken und Entgleisungen sollen unterbunden werden. Jetzt ist es dringend notwendig, dass wir unseren Blick auf

die höhergelegenen Stufen richten. Die entscheidende Frage ist, wie erreicht werden kann, dass mehr Menschen in Online-Gesprächen auf sachlicher Ebene diskutieren und mit entsprechender Aufmerksamkeit für Argumente belohnt werden.

### **Aufmerksamkeit für Konstruktives**

Seit gut einem Vierteljahrhundert durchdringt das Internet immer größere Bereiche unseres Lebens. Ein wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Kommunikation findet im virtuellen Raum statt. Online-Diskussionen wirken sich auf die Meinungsbildung vieler aus und haben entscheidenden Einfluss auf unser reales Leben. Zurecht wird auf destruktives Verhalten im Netz verwiesen, das die Kommunikation stört, Meinungen verzerrt und negative Konsequenzen im gesellschaftlichen Miteinander nach sich zieht.

Die Debatte über Hass im Netz leidet jedoch darunter, dass voreilig falsche Schlüsse gezogen werden und damit relativ einfach anmutende Lösungen angestrebt werden, die nicht wirksam sein können.

*Digitale Masken*, also die Verwendung von Pseudonymen im Internet, *sind nicht die zentrale Ursache*

*für destruktives Verhalten.* Es erzeugt Unbehagen, wenn wir nicht genau wissen, mit wem wir es in Online-Diskussionen zu tun haben, das ist richtig. Eine Echtnamenpflicht, wie auch immer sie ausgestaltet ist, stellt keine geeignete Lösung dar. Sie führt nicht zu wesentlich zivilerem Verhalten und sie mindert nicht das Unbehagen, das von einem Online-Gegenüber ausgeht.

Wir brauchen ein digitales Ich, das für soziale Selbstkontrolle im Netz sorgt. Eine Repräsentation für Menschen im virtuellen Raum, die eine Einschätzung durch andere erlaubt und somit Sicherheit gibt. Ein Echtnamen ist zu wenig, genauso wie ein Pseudonym. *Das digitale Ich muss verschiedene Eigenschaften einer Person möglichst einfach erkennen lassen und eine Einordnung erlauben.*

Bei einer Begegnung in einem physischen Raum, zum Beispiel im Kaffeehaus, ist es auch nicht notwendig, den bürgerlichen Namen des Gegenübers zu kennen. Viel entscheidender ist es, andere Kontextinformationen zu erhalten. Im Kaffeehaus sind das die äußere Erscheinung, die Gestik und Mimik, die Stimme, Gerüche und andere Dinge, die wir nebenbei wahrnehmen. Solche zusätzlichen Signale erlauben uns

eine bessere Einschätzung für die verbalen Äußerungen anderer Menschen.

In der virtuellen Sphäre lassen sich manche dieser Kontextinformationen schwer herstellen. Es ist jedoch durchaus möglich, ein digitales Ich facettenreicher auszugestalten, als das bisher oft geschieht (s. mehr dazu in Kapitel 5). Wenn ich mich selbst besser im Netz erkenne, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass meine soziale Selbstkontrolle einsetzt. Und mein Gegenüber, das mehr Details von mir wahrnimmt, wird eher Vertrauen aufbauen können.

Hass im Netz gibt es und wird es immer geben. Es wäre auch völlig absurd, das Gefühl einer negativen Ablehnung, das zum Leben gehört wie die Liebe, verbieten zu wollen. Blinder Hass kann jedoch auch Schaden für andere anrichten und es ist ein ehrenwertes Ziel, diesen zu minimieren. Die Verhinderung großer Eskalationen mit massiven Beeinträchtigungen für Opfer ist selbstverständlich wichtig, Polizei und Gerichte sollen auch im virtuellen Raum gegen Rechtsverletzungen vorgehen können.

Der mediale und gesellschaftliche Diskurs zu Hass im Netz wird jedoch nicht dazu führen, dass Aggression und destruktives Verhalten aus dem virtuellen Leben verschwinden. Im

Gegenteil, wir übersehen durch dieses Framing vollkommen, dass der überwiegende Teil der Online-Kommunikation zivilisiert abläuft und durchaus relevante Äußerungen in der Sache getätigt werden. Der falsche Fokus auf negative Phänomene verstellt nicht nur die Sicht, er wirkt wie eine selbsterfüllende Prophezeiung: Persönliche Attacken landen in der Auslage, bekommen Aufmerksamkeit, differenzierte, sachliche Beiträge gehen unter.

Wir müssen den Fokus der Debatte verschieben und den Scheinwerfer endlich auf Konstruktives lenken. Soziales Verhalten in der virtuellen Welt kann nicht erzwungen, wohl aber *belohnt* werden. Wer auf Argumente zurückgreift, persönliche Einschätzungen teilt, neue Aspekte in eine Online-Diskussion einbringt, verdient größere Aufmerksamkeit. Konstruktive Beiträge gehören in die Auslage, damit sich viele ein Beispiel daran nehmen.

Was ist also zu tun, damit Debatten im Internet besser werden? Erstens braucht es eine *Stärkung des digitalen Ichs* und zweitens müssen wir unsere *Aufmerksamkeit auf konstruktive Beiträge lenken*.



## 2. WARUM ANONYMITÄT WICHTIG IST

### Hinweis auf Tatmotiv im Forum

11. April 2017: Bei einem Angriff auf den Mannschaftsbus des deutschen Fußball-Bundesligisten Borussia Dortmund (BVB) kommt es zu drei Explosionen, der Spieler Marc Bartra und ein Polizist werden verletzt. Der Anschlag versetzt die Fußballer in Schockstarre und Menschen, die davon hören, in Unruhe. Zunächst sind die Hintergründe unklar, am nächsten Tag wird ein mutmaßlicher Islamist festgenommen. Ein Terroranschlag aus fundamentalistischen Motiven gilt als wahrscheinlich.

Zehn Tage später rückt plötzlich entgegen aller Erwartung das Motiv Börsenspekulation ins Zentrum, der mutmaßliche Täter Sergej W. wird festgenommen. Wie kam es zu dieser überraschenden Wende?

Am 12. April, also einen Tag nach dem Anschlag, postete »Jerusalem« im Forum des österreichischen Onlinemediums DER STANDARD:

finanzieller Hintergrund oder wohl nur ein Zufall  
Irgendjemand hat gestern große Mengen  
(60.000 Stück) Put-OS auf die BVB Aktien in Frank-  
furt (!) gekauft. Und dies mit einem niedrigen  
Basispreis und kurzer Laufzeit (großer Kursverlust  
= hoher Gewinn). Diese Scheine wurden, glaub  
ich, noch nie zuvor in Frankfurt gehandelt.  
Wahrscheinlich nur ein Zufall.

Poster »Jerusalem« auf derStandard.at

Auch die Börsenredaktion des ARD erwähnte bereits an diesem Tag, dass es auffällige Transaktionen mit Optionsscheinen gab, bei denen auf einen extremen Kursabsturz spekuliert worden sein könnte. Dieser Hinweis stammte ebenfalls von »Jerusalem«, einem BVB-Anhänger aus Österreich.

Der Fußballfan, der gut mit den Abläufen an der Börse vertraut und außerdem Borussia-Dortmund-Aktionär ist, hat bereits Stunden vor dem Anschlag, als er den Kurs seiner eigenen Scheine kontrollierte, eine ungewöhnliche Transaktion in Frankfurt entdeckt: Dort wurden 15.000 Stück Put-Optionen gekauft, obwohl diese sonst nur

in Stuttgart gehandelt werden. Im Moment des Angriffs auf seinen geliebten Verein BVB tritt jedoch die Sorge um die Mannschaft in den Vordergrund.

In der folgenden Nacht kann der Mann nicht gut schlafen, die seltsame Börsentransaktion kommt ihm wieder in den Sinn. Am Morgen entdeckt er, dass am Vortag nicht nur 15.000, sondern vier verschiedene Typen mit je 15.000 Stück gehandelt wurden. Mit dem Wissen des Angriffs auf den Mannschaftsbus denkt er jetzt an einen Trittbrettfahrer, der die Anschlagpläne kannte und dieses Wissen zu Geld machen wollte. Sprich: Bei einem starken rapiden Fall der Kurse hätte der Käufer einen hohen Gewinn erzielt. Aus dem Einsatz von 26.000 Euro wären 622.000 Euro geworden, wenn der Anschlag verheerend ausgegangen und die BVB-Aktie auf null abgestürzt wäre.

»Jerusalem« überlegt sich, wie er Aufmerksamkeit für die Börsentransaktionen schaffen kann, denn er hofft, dass über den Trittbrettfahrer der tatsächliche Täter ausgeforscht werden kann. Später erzählt er in einem STANDARD-Artikel<sup>4</sup>: »Mir war bewusst, dass es sehr schwierig sein wird, diesen irrationalen Nebenschauplatz ins Zentrum des Geschehens zu rücken. Gesucht

wurden Islamisten und Terroristen, da bleibt wenig Platz für ein paar gehandelte Optionsscheine [...] Ich rief also bei der Soko BVB an und versuchte, die Auffälligkeit zu erklären. Sicherheits halber wollte ich mehr Aufmerksamkeit schaffen: Ich postete beim STANDARD, da ich dort eine interessierte Leserschaft vermutete, schrieb dem BVB und telefonierte mit ARD-Börse. Diese brachte bereits am Nachmittag einen Onlinebericht über die Optionsscheine. Ziel erreicht: Öffentlichkeit informiert!«

Der BVB-Fan verfolgte also die Strategie, die ungewöhnliche Börsentransaktion sowohl direkt bei den ermittelnden Behörden als auch bei Finanzmedien und bei einer breiten Öffentlichkeit im STANDARD, unter der er auch Finanz- und Börsenexperten vermutete, publik zu machen. Er wollte Druck aufbauen, auch durch direkte Information an die Öffentlichkeit über das Online-Forum, damit seinem Verdacht nachgegangen würde. Heute sagt er: »Das Forum war auch deswegen wichtig, da mir die Ermittler, welche ich zweimal angerufen habe, nicht geglaubt haben. Man hat mich akustisch verstanden, aber die Sache mit den Optionsscheinen war eben so fern allem Denkbaren. Es hat vorher noch nie ein solches Tatmotiv gegeben.«

## **Abwehr negativer Konsequenzen**

In der Öffentlichkeit, also im STANDARD-Forum, äußerte der Mann seinen Verdacht als »Jerusalem«. Dass er anonym bleiben konnte, war ihm dabei sehr wichtig. Zu diesem Zeitpunkt lag es ja noch völlig im Dunkeln, wer den Anschlag begangen hatte. Der BVB-Fan fürchtete, dass er selbst zur Zielscheibe des Täters oder Trittbrettfahrers werden könnte.

Im Forum des STANDARDS treten Poster mit einem Nicknamen auf. Dabei haben sie die Wahl, ein Pseudonym zu wählen oder ihren Echtnamen zu verwenden. Es ist also möglich, anonym zu bleiben und den Lesern im Forum nicht zu verraten, welche Person hinter einem Nicknamen steckt.

Im Internet ist die Verwendung von Pseudonymen weit verbreitet. Das Beispiel von »Jerusalem« zeigt sehr deutlich, dass diese eine wichtige Schutzfunktion haben können: Der Nickname wirkt wie eine Maske. Er erlaubt es, die wahre Identität einer Person zu verbergen, und kann damit vor negativen Konsequenzen bewahren.

*Ich würde mich selbst als menschen-scheu bezeichnen und habe mich schon lange vor der Corona-Pandemie in Selbstisolation geübt. Jetzt kann ich das auch noch mit einer guten Begründung tun. [...] Schön ist auch, dass ich keine Vollidioten aus der Schule mehr sehe: Ich werde nicht mehr homophob beleidigt. All da sorgt dafür, dass ich mich besser fühle.*

Leser »Phillip« auf zeit.de

*Mir hat ein Aufenthalt in einer Tinnitus-Tagesklinik sehr geholfen. Davor war ich kurz davor, aus dem Fenster zu springen. Tinnitus hat selten etwas mit den Ohren zu tun, sondern fast immer mit dem Gehirn. Ziel ist, die Wahrnehmung zu ändern. Habe Jahre gebraucht.*

Nutzer »Kardamom« auf spiegel.de

*ich bin gerade sehr sehr unglücklich im Job .... aber mit 50 zu kündigen ist sehr waghalsig. Andererseits hab ich noch 15 Jahre zur Pension ... Fest steht: es wird sich was ändern müssen.*

Poster »tram« auf derStandard.at

Mobbing in der Schule, Umgang mit Krankheiten, Probleme im Job: Das alles sind Beispiele für Themen, die *mit Scham verbunden* sind. Es ist nicht leicht, darüber zu reden, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Wenn Menschen aber das Gefühl haben, ausreichend geschützt zu sein, kommt gerade auf Online-Plattformen ein Austausch zustande, der Betroffenen hilft und andernorts nicht leicht zu verwirklichen ist. Die Möglichkeit, für solche Gespräche ein Pseudonym zu verwenden, ist dabei für viele Menschen entscheidend, sich zu öffnen. Andernfalls wäre die *Gefahr für Verletzungen und Benachteiligungen*, online wie auch in der physischen Welt, zu groß: Noch mehr Mobbing, unangenehme Rückmeldungen zu eigenen Krankheiten oder Verlust des Arbeitsplatzes.

Anonymität in Online-Diskussionen hat daher einen hohen Wert und sollte nicht leichtfertig geopfert werden. Viele gesellschaftlich relevante Themen lassen sich mit persönlichen Erlebnissen beleuchten, wenn man im virtuellen Raum den Schutz der Pseudonymität in Anspruch nehmen kann.

Die EU-Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) definiert im Artikel 9 sensible personenbezogene Daten: »Daten, aus denen die rassische und ethnische Herkunft, politische Meinungen,

religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen oder die Gewerkschaftszugehörigkeit hervor-gehen, sowie die Verarbeitung von genetischen Daten, biometrischen Daten zur eindeutigen Identifizierung einer natürlichen Person, Gesundheitsdaten oder Daten zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung einer natürlichen Person.« Für solche Daten ist ein besonders verantwortungsvoller Umgang seitens Datenverarbeiter vorgeschrieben.

Wer an Online-Diskussionen teilnimmt, veröffentlicht über sich selbst häufig Informationen, die unter *sensible personenbezogene Daten* fallen: Aus Postings lässt sich die politische Meinung ablesen, die Krankheitsgeschichte nachvollziehen oder auf die sexuelle Orientierung schließen. Das sind Details aus dem höchstpersönlichen Lebensbereich, die viele Menschen nur mit sehr eng vertrauten Personen teilen möchten. Das berufliche Umfeld, der Arbeitgeber, der weitere Bekanntenkreis oder Behörden zählen meist nicht zu diesem Kreis und sollen daher auf Online-Plattformen keinen Zugriff auf diese Informationen haben.

Daher gibt es ein hohes Interesse daran, dass sensible personenbezogene Daten nicht oder nicht leicht mit der eigenen Person in Verbindung gebracht werden können. *Betreiber von virtuellen*



*Diskussionsräumen sollten alles dafür tun, dass anwesende Personen weitgehend anonym bleiben können, wenn sie dies für notwendig erachten. Die Verwendung von Pseudonymen ist eine naheliegende Lösung dafür.*

## **Chance für mehr Meinungsfreiheit**

*»Jeder Mensch hat das Recht auf freie Meinungsäußerung; dieses Recht umfasst die Freiheit, Meinungen unangefochten anzuhängen und Informationen und Ideen mit allen Verständigungsmitteln ohne Rücksicht auf Grenzen zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.« (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 19)*

Die Meinungsfreiheit wird in Zusammenhang mit Online-Diskussionen häufig ins Spiel gebracht: Die einen pochen auf sie und meinen, im Internet (fast) alles sagen zu dürfen. Die anderen verweisen darauf, dass nicht alles unter Meinungsfreiheit fällt und dass die Meinungsfreiheit natürlich durch andere gesetzliche Bestimmungen beschränkt ist.

Dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist, muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden: Volksverhetzung bzw. Verhetzung, Bedrohung bzw. Gefährliche Drohung, Verleumdung, Üble Nachrede, Beleidigung bzw.